Sonntags-Beilage

zum Schwäbischen Merkur / Stuttgart / Nr. 26 vom Sonntag 2. Februar 1930

Die Gmünder Herkunft des Malers Hans Baldung-Grien

Ein Baldungbrief in einer Stuttgarter Bibliothekhandschrift als Zeuge

Von Professor a. D. Dr. A. Nägele-Gmünd

Seitdem Mark Rosenberg, der verdienstvollste Erforscher und Darsteller der Geschichte der Goldschmiedekunst, das Skizzenbuch Hans Baldungs herausgegeben hat (1889), ist aus der ganzen neueren kunsthistorischen Literatur die vorher unbestrittene Behauptung der Gmünder Herkunft des großen oberrheinischen Malers verschwunden und statt der schwäbischen die elsässische Herkunft, statt Schwäbisch-Gmünd Weyersheim als Geburtsort Hans Baldungs angenommen. Nicht nur außerhalb der schwarzroten Grenzpfähle Württembergs ist in den letzten drei Jahrzehnten diese Ansicht herrschend geworden, auch im jüngsten Katalog der Stuttgarter Gemäldesammlung (1921) sowie im vierten Band der Bibliographie der württembergischen Geschichte ist diese Entziehung des alten schwäbischen Heimatrechts des Zeitgenossen und Freundes Albrecht Dürers gleichsam vor aller Welt sanktioniert. Und doch beruht dieser Anspruch eines elsässischen Städtchens bei Straßburg nur auf einem einzigen Kronzeugen, dessen handschriftliche Chronik verloren gegangen, dessen verhängnisvolle Baldurgnotiz gerade von einem zwei Jahrhunderte später schreibenden Elsässer Historiker zufällig überliefert worden ist. Es ist die Chronik eines verkrachten und verschollenen Straßburger Malers und — im Hauptberuf — Weinhändlers Sebald Bühler.

Gewiß ist es auch bei einem Meister vom Range eines Hans Baldung wichtiger, die künstlerische Heimat zu kennen als die leibliche Herkunft, doch wird man der gelehrten Herausgeberin der Baldungbibliographie, Mela Escherich, Recht geben müssen mit der Behauptung, die Frage der Herkunft sei nicht ganz nebensächlich gerade bei dem einzigen altdeutschen Maler aus akademischer Familie, dessen kultivierte Art der Aktbehandlung sofort den Mann von Stand verrate, dessen ganze Malweise die sonst den deutschen Meistern allgemeine Art treuherziger, schwerfälliger Handwerklichkeit vermissen lasse

Ich habe in zwei Abhandlungen und Sonderabdrucken der Münchener „Christlichen Kunst" und des Züricher „Anzeigers für schweizerische Altertumskunde" 1922 und 1923 den Wandel der Heimatfrage und der Einschätzung Baldungs im Lauf der Jahrhunderte nach dem damaligen Stand von Quellen und Literatur behandelt und die Veröffentlichung aller neugefundener Dokumente zur Familiengeschichte des im 17. Jahrhunderts ausgestorbenen Geschlechts angekündigt. Hier und heute soll nur eines der wichtigsten Stücke aus der weitverzweigten Baldungkorrespondenz veröffentlicht werden, das den Maler Hans Baldung als Bruder des sicher in Gmünd geborenen Dr. Kaspar Baldung einwandfrei erweist und in seiner logischen Schlußkraft einen Beitrag zur Lösung der Heimatfrage des großen Meisters des Freiburger Altars mit seinem „Gamundianus" in der Meisterinschrift liefern kann.

In der Landesbibliothek zu Stuttgart befindet sich unter den historischen Handschriften ein Miscellancodex Q. 27, auf Papier von verschiedenen Händen im 16. Jahrhundert größtenteils geschrieben und in altes, mit gotischen liturgischen Texten überschriebenes Pergament eingebunden.

Auf den ersten 44 Blättern lesen wir die kurze Geschichte der Markgrafen von Baden, fortgesetzt bis auf Christof I. († 1527), dann einen Auszug aus der Chronik der Grafen von Eberstein, dessen Verfasser sich hier nennt, Kaspar Baldung. Nach der Erzählung der Stiftung von Herrenalb (1143) folgt ein Verzeichnis der Grafen von Eberstein von 933 an, die letzten Glieder sind ebenfalls von jüngerer Hand später nachgetragen. Der letzte seines Stammes und Namens, Graf Casimir. starb im Jahre 1623.

Von besonderer Bedeutung für uns ist der zweite Teil der kleinen historischen Sammelhandschrift. In der kurzen geschichtlichen Skizze über die Grafen von Eberstein gibt der Verfasser nicht nur seinen Namen an, er flicht in die Vorrede auch einen Brief an seinen Bruder Hans Baldung, den Maler, ein, um dessen Anteil an der Abfassung der Ebersteinchronik zu beweisen. Leider hat weder der Verfasser des gedruckten Handschriftenkatalogs der Stuttgarter Landesbibliothek dieses Dokument vermerkt, noch haben einheimische oder auswärtige Forscher den Brief beachtet; man begnügte sich überall mit dem Nachdruck der kurzen Bemerkung des Katalogvermerks, auf den zuerst Schulte, dann nach dessen Notiz in seiner Abhandlung über Gengenbacher Akten Rektor Klaus in Gmünd aufmerksam gemacht haben. Eine aus Tirol stammende Handschrift derselben Chronik gelang es Dr. Musper an der Stuttgarter Gemäldesammlung in Wien ausfindig zu machen (Cod. 436 Nat.-Bibl.).

Der neunseitige Auszug aus der Chronik der Grafen von Eberstein in der Stuttgarter Miscelanhandschrift, den Dr. Kaspar Baldung verfaßt, vielleicht auch geschrieben hat, trägt (Bl. 10) die Aufschrift:

„Ein kurtzer Uszug uß glaubwürdigen Cronigken des hohenn undt allten Herkommens der Graven vonn Eberstein durch Doctor Caspar Baldungen uff seines Bruders Meister Hansen Baldungen des mall rs sonnders Begehren zu Ehren und dienstlichen Gefallen verfaßt und colligiert und folgends Meister Jacob Braunen alß sonders Liebhabers der genanten Graffschaft loblichen Herkommens begirigen Lesern, dem Erwürdigen und wolgebornen Herrn Bernhartten Graven zu Eberstein Meinem gnedigen Herrn fürtzubringen, ob Ire Gnaden dergleichen sonst inn Irer Gnaden vermelten Cronigkhen auch etwas verstanden und gehört hetten."

In diesem langen Schrifttitel lernen wir gar vieles auf einmal kennen: den Verfasser des literarisch nicht gerade bedeutsamen Chronikauszugs, dann den Veranlasser der Abfassung der Ebersteinchronik, Kaspars Bruder Hans Baldung, den berühmten Maler in Freiburg und Straßburg, weiter den Ueberbringer der Schrift des wahrscheinlich noch in Freiburg dozierenden Universitätsjuristen, Jakob Braun, an den wohl damals in Straßburg wohnenden Bruder, endlich die Widmung der Schrift an den Grafen Bernhard von Eberstein, vermutlich den mit beiden Brüdern befreundeten Straßburger Domherrn Bernhard von Eberstein († 1569). Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Hans Baldung für ein Porträt oder eine der vielen Wappenvisierungen, die von dem Maler bestellt wurden, näheren Aufschluß über Herkunft und Wappen des uralten Grafengeschlechts gewünscht. Der Bruder, der neben seinen juristischen Arbeiten auch mit Geschichte und humanistischer Literatur sich abgab und überhaupt in seiner Freiburger Lehrzeit näher an der Quelle heimatlicher Geschichtsliteratur saß. hat nun auf seinen Wunsch dieses Libell abgefaßt und seinem Bruder Hans Baldung, dem Maler, mit folgendem, der Chronik vorangeschickten Begleitschreiben zugesandt.

„Lieber Bruder. Ich hab gut Wissens, mit waß dienstlichem gemüt und willens du dem Erwürdigen und wolgebornen Herrn Bernhartten graven zu Eberstein, meinem gnedigen Herren geneigt und zugethan unndt das zu seiner gnadt, Lob unndt Ehren etwaß sonders begierig zu hören unndt sonderlich dieweill seine gnaden unndt deren elternn Wappen und Curfürsten unndt Fürsten von Sachsen unndt Braunschweig wappen inn frembden Lannden vor viell hundert Jahren uffgericht gesehen worden, welches ein ahntzeigung ist eines gahr altten unndt hohen Herkommens. Aber wie solchs gestalt unndt auß waß Ursprungs herfließe des zeigen folgende Ursach ahn, zweiffelt mihr nit, die selbige sonders ahnmütig unndt hertzlich zuvernehmen sein."

Nun folgt die anmutige Erzählung von der Belagerung Straßburgs durch Kaiser Otto im Jahre 933 und der römischen Prozession am Rosensonntag Laetare, wo der Papst die goldene Rose und das Wappen einem Eberstein verliehen haben soll und andere sagenhafte Ueberlieferungen ohne quellenmäßige Nachforschungen im Stil, wie sie die Zimmernsche Chronik später gesammelt hat.

Uns interessiert jedoch an Vorrede und Brief Kaspar Baldungs hier nur die genealogische Beweiskraft, die in der noch lang nicht entschiedenen Streitfrage über die Herkunft des großen Renaissancemalers Hans Baldung in die Wagschale gelegt werden soll und vor völliger Ignorierung seitens der Urheber und kritiklosen Verbreiter der Weyersheim-Hypothese bewahrt werden muß. Kein einwandfreieres Zeugnis ist uns bis jetzt überliefert, das in die vielverschlungenen Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Träger des ausgestorbenen Geschlechtsnamens sichere Anhaltspunkte verschaffte wie dieser und noch ein anderer, anderswo verwerteter Brief Kaspar Baldungs. Was die Universitätsmatrikeln von Tübingen, Freiburg, Heidelberg und Wien mit ihren zahlreichen Baldungnamen auf ihren älteren Blättern verschweigen, das bezeugt unser Brief in der Eberstein-Chronik: Der Schreiber Kaspar Baldung ist der Bruder des Malers Hans Baldung, und wenn der gelehrte Herausgeber der Freiburger Universitätsmatrikel, Mayer, nach dem Vorgang des Verfassers der Geschichte der Universität und der Stadt Freiburg, Schreiber, Recht hat, der jüngere Bruder. Als Vater des einst hochgefeierten Brüderpaars kommt seit Veröffentlichung der Quellen und der Geschichte der Rottweiler Hofgerichtsordnung nicht mehr, wie bisher allgemein angenommen war, Meister Hans Baldung von Gmünd, der spätere Prokurator am Gerichtshof des Bischofs von Straßburg, in Betracht: er wird im Schreiben des Straßburger Rats an den von Rottweil 1524 nach (paläographisch) richtiger Lesung als sein „Vetter" bezeichnet. Dafür können noch zwei Hieronymus Baldung nach Innsbrucker und Straßburger Quellen in die Lücke treten, worüber anderswo Aufschluß gegeben werden soll.

Am 30. Juli 1499 schreibt sich Kaspar Baldung de Gamundia Clericus Augustensis, in der Matrikel der Universität Freiburg ein: er wurde im Winterhalbjahr 1500/1501 zum Baccalaureus, 1502/03 zum Magister artium promoviert, las dann als Anhänger der nominalistischen Richtung in der Artistenfakultät über Schriften des Aristoteles und wurde 1510 Professor der Poetik in Freiburg. Bald darauf trat er mit Rücksicht auf seinen Neffen Hieronymus Baldung, Professor der Rechtswissenschaft, in die juristische Fakultät über, wurde 1515 Doctor utriusque juris und bekleidete dreimal das Amt eines Dekans der Juristenfakultät (1518, 1521 und 1522). Schon während seines Rektoratsjahrs 1522 verhandelte er mit der Stadt Straßburg wegen der Stelle eines Stadtadvokaten, die er auch im gleichen Jahr erhalten haben muß Nach Straßburg zog ihn nach einem anderen Dokument sein lieber Bruder Meister Hans Baldung, der Maler, der dort das Bürgerrecht erworben hatte. Aber „des Lutterischen Wesens halb" wollte er dort nicht für immer bleiben, bewarb sich um eine Beisitzerstelle am kaiserlichen Reichskammergericht zu Speyer 1531, als dessen Assessor er von Ulrich Zasius hochgerühmt wurde, und erkaufte sich im nächsten Jahr 1532 das Bürgerrecht in Freiburg, wo er 1540 nachweisbar gestorben ist. Von seiner literarischen Tätigkeit zeugt die oben erwähnte Ebersteinsche Chronik, vor allem aber die mit Peter Villenbach 1523 zu Straßburg herausgegebene Rottweiler Hofgerichtsordnung, deren Drucklegung soviel Staub aufgewirbelt hat, von den übrigen Ergebnissen der Forschungen von Glitsch, Miller, Mack und Stenzel hier zu schweigen.

Noch niemand hat es gewagt, die Herkunftsbezeichnung dieses berühmten Freiburger Gelehrten und Freiburger Bürgers in der dortigen Universitätsmatrikel anzuzweifeln oder sie so umzudeuten, daß sie das Gegenteil, Nichtgmünder Herkunft beweisen sollte. Wenn nun der jüngere Bruder des Malers Hans Baldung aus Schwäbisch-Gmünd stammt laut seinem eigenhändigen Eintrag: de Gamundia, warum sollte diese schwäbische Herkunft nicht auch für den älteren Bruder Kaspars den Maler Hans Baldung gelten, zumal wenn sich dieser ebenfalls als „Gamundianus" an seinem Hauptwerk, dem Freiburger Münsteraltar, verewigt hat: „Joannes Baldung cognomine Grien Gamundianus Deo et virtute auspicibus faciebat". heißt es auf der Rückseite des 1516 vollendeten Hochaltars im Freiburger Münster, den jüngst der Berliner Kunsthistoriker Schmitz in Burgers Handbuch der Kunstgeschichte neben Dürers Allerheiligenbild und Grünewalds Isenheimer Altar „als die glänzendste Schöpfung der kirchlichen Tafelmalerei Oberdeutschlands" auf der Scheide der Gotik zur Frührenaissance gerühmt hat.

Daß diesem direkten monumentalen und jenem indirekten dokumentarischen brüderlichen Selbstzeugnis gegenüber es doch wohl anderer Gegenzeugen bedarf als die von Schöpflin am Ende des 18. Jahrhunderts aus der verlorenen Straßburger Chronik vom Ende des 16. Jahrhunderts überlieferte Stelle, gilt sonst überall als Postulat moderner quellenkritischer Methode.

Das ominöse Fragment der 1870 verbrannten handschriftlichen Chronik des Malers und Weinhändlers Sebald Bühler ist von Abbé Dacheux in einer der Allgemeinheit nicht zugänglichen Publikation der Société pour la conservation des Monuments d'Alsace 1888 mit der aus späten Exzerpten rekonstruierten Chronique Strasbourgeoise im engeren Kreis bekannt gegeben worden und erst Mark Rosenberg hat dieser ausgegrabenen zweifelhaften Tradition zu unverdienter Anerkennung und Verbreitung verholfen, ohne nach eigenem Geständnis im Vorwort seiner ausgezeichneten Ausgabe des Baldungschen Skizzenbuchs die Gegengründe und besonders die noch wenig vorgearbeitete Baldunggenealogie zu prüfen. Sollte nicht das Mißtrauen in diesen einzigen Zeugen der elsässischen Abstammung des großen Malers und in die fast allgemeine kritiklose Annahme dieser Zeugenschaft ebenso berechtigt sein, wie eine andere Beobachtung, die gleich wenig Vertrauen wecken muß?

Ich ging einmal die Werke des berühmten Kolmarer Historikers Grandidier (1752—1787) durch, die eine elsässische wissenschaftliche Gesellschaft seit 1897 herausgibt, alle in französischer Sprache. Unter anderen bislang nicht herausgegebenen Arbeiten Grandidiers sind Fragments d'une Alsatia litterata abgedruckt, darunter eine kleine Biographie Hans Baldungs aus Weyersheim. Von den Werken des Malers habe besonders der Freiburger Altar den Meister in seinem Vaterland wie auch in Deutschland berühmt gemacht, gibt der Autor gnädigst zu, unterschlägt aber bei der wörtlichen Anführung der Freiburger Hochaltarinschrift gerade das ausdrücklichste Zeugnis für die Heimat des Künstlers oder zum allerwenigsten seiner Familie „Joannes Baldung Gamundianus". Ob das merkwürdige Fehlen dieses monumentalen Selbstzeugnisses Zufall oder Absicht war, mag ein besserer Kenner französischer oder gewisser elsässischer Mentalität von jener Gattung entscheiden, die im Jahrhundert des Weltkriegs später einen Ambrois Got das Münster Erwins von Steinbach als „den Aufschrei der französischen Seele des Elsasses" zu bezeichnen gewagt hat.

Schöne Literatur

* [Scharrelmann, Wilh., Das Fährhaus. Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung Wismar.] Es gibt kaum eine zweite Erzählung ausgesprochen literarischen Stils mit dem Moor als stofflichen Hintergrund (hier dem Teufelsmoor bei Bremen), die diesem Werk mit seiner gradlinigen Handlung und kultiviert-meisterlichen Sprache, seinem Stimmungszauber und seiner eindringlichen Milieu-Treue an die Seite zu setzen wäre. Die an sich einfache Fabel von dem Manne zwischen zwei Frauen, von denen er die eine begehrt, die andere ihn begehrt, wird dadurch kompliziert, daß der Mann ein sensibler Künstler und reiner Tor ist, dem Treue des Gefühls eine Selbstverständlichkeit, Naturliebe eingeboren und sein Werk eine heilige Sache der Einsamkeit ist. Glück und Leid, Irrtum und Schicksal vieler — scharf und sicher gezeichneter — Menschen wickeln sich ab vor der in ihrer einsamen Schönheit groß aufwachsenden Landschaft.

* [Gertrud Prellwitz: Das Geheimnis hinter Liebe und Tod. Drei Novellen. Maien-Verlag, Stuttgart.] In der ersten Novelle ist das Schicksal eines Künstlers gestaltet, den ein schwerer Unfall für immer unfähig macht, den Beruf auszuüben, mit dem er im Tiefsten verwachsen ist und der dennoch das Ja zum Leben wiederfindet als ein Verstehender und echter Künstler des Lebens. — In unendlicher Zartheit schildert die zweite Novelle das Schicksal einer verlorenen Liebe. Ein bitter schmerzliches, wehes Schicksal, das ein junges, blühendes Menschenleben zerstört. Aber ein Lächeln tragen die Züge der unbekannten Toten aus der Seine. Dem Geheimnis dieses Lächelns erstand diese Novelle, wie mit dem Silberstift gezeichnet, ein kleines Meisterstück kultiviertester Erzählerkunst. — Die dritte Novelle ist wie ein hohes Lied jener wahren Liebe, die nicht mehr leiden macht, die im „Stirb und Werde" den Menschen über sich selbst erhöht und im Tode die wesenhaften Hintergründe unseres Seins erhellt. — Drei Schicksale kreisen um das Geheimnis hinter Liebe und Tod. Die Sprache steigert sich oft zu fast musikalischer Schönheit. Die Gestaltung ist straff, die Psychologie klar und erhellend.

[Tiberius. Historischer Roman von Wilhelm Walloth, Leipzig, Hesse u. Becker Verlag.] In der schönen Buchfolge „Die Schatzkammer", deren Bände sich durch gute Ausstattung und Billigkeit auszeichnen, ist der historische Roman „Tiberius" des Schriftstellers Wilhelm Walloth erschienen. Das Buch war viele Jahre vergriffen; für diese neue Ausgabe hat es der Verfasser sorgfältig durchgesehen und zum Teil neu bearbeitet. Walloth unternimmt den Versuch, die rätselhafte Gestalt des römischen Kaisers Tiberius zu durchleuchten und die vielfachen Widersprüche seines Charakters verständlich zu machen. Die Sitten der Zeit, die Intrigen der Höflinge, die schauerliche Einsamkeit des Kaisers, der gerade von denen betrogen wird, denen er am meisten vertraute — das alles weiß der Verfasser dem Leser nahezubringen.

Schach

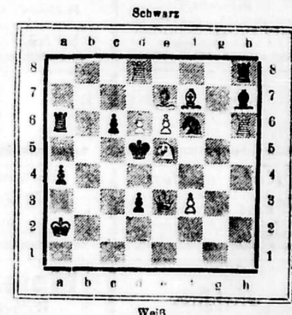
Bearbeitet vom Stuttgarter Schachverein

Aufgabe Nr. 5

Problem von Dr. B. Weiß

(2. Preis im Turnier des Falkirk Herald 1929)

Schwarz



Weiß

Weiß: Ka2; De3; Td8, h6; Lf7; Se5; Bd6, e6, f3

Schwarz: Kd5; Ta6, h8; Le7, h7; Sf6; Ba4, c6, d3

Weiß setzt in zwei Zügen matt

Lösung zu Aufgabe Nr. 4

Td7—e7

Richtige Lösung: G. Mack, Tübingen; Lempp, Gmünd; Dr. Günzler, Friedrichshafen; G. Kußmaul, Stuttgart.

*

Am Mittwoch 5. Februar abends 8 Uhr veranstaltet der Schachverein Stuttgart in seinen Räumen (Graf Eberhardsbau) ein Problemlösungsturnier unter Leitung des bekannten Problemkomponisten Meister W. Eiche. Das Turnier wird in zwei Klassen für geübte und weniger geübte Spieler ausgetragen. Alle Problemfreunde sind eingeladen; Beteiligung kostenlos, viele Preise stehen in Aussicht.